

C.H.Löwen, 1943?

In einer Vorstadt Konstantinopels lebte der Kröger-Pascha, ein hochbetagter deutscher Ingenieur, der an den milden Ufern des Bosphorus den Spätherbst seines Lebens verbringt. Er war als Eisenbahnkonstrukteur vor mehreren Jahrzehnten von der damaligen türkischen Regierung zum Bau der Taurus- und später der Bagdadbahn berufen worden. Später hatte ihm der Sultan zur Anerkennung seiner Verdienste den Paschatitel verliehen. Das war mit einer Rente verbunden, die seinen Lebensabend wirtschaftlich sicherstellte, ich hatte erfahren, dass der Kröger-pascha einige Kunstgegenstände aus seiner wertvollen Sammlung verkaufen wollte, -das war der Anlass meines Besuches.

Ich fand einen Greis mit schlohweissem Haar, klugen Augen und einer bedachtsamen, gepflegten Redeweise, Wir waren über meinen Kauf, ein formschönes Trinkgefäß und eine Kutayafliese mit einem sogenannten Wolkenbandmotiv bald einig. Wer wird es mir verübeln, dass ich bei dem sich traditionell anschließenden Genuss des türkischen Mokkas das Gespräch auf den Bau der Bagdadbahn brachte und meinen Gastgeber bat, etwas von seinen jahrelangen Aufenthalt im wilden Kurdistan und den Wüsten-gebieten Mesopotamiens zu erzählen. Verzeihen Sie mir, lieber Kröger-Pascha, wenn Sie diese Wiedergabe einmal zu Gesicht bekommen, dass ich so indiskret bin, Sie die Geschichte des Sheik Ibn Raschid hier noch einmal erzählen zu lassen.

Als sich die türkische Regierung damals entschloss, den Bau der Bahnstrecke von Mosul nach Bagdad in Angriff zu nehmen, erhielt ich zunächst den Auftrag, das für die Durchquerung vorgesehene Gelände zu besichtigen und den hohen Herren am Bosphorus praktische Vorschläge für ihr Bauvorhaben zu unterbreiten. Man übertrug mir damit nicht nur eine technische sondern zugleich auch eine politische und diplomatische Aufgabe. Denn das zu erforschende Gebiet war nur dem Namen noch Bestandteil des türkischen Reiches. In Wirklichkeit wurden die weiten Wüstenflächen, in deren wegloser Öde sich fremde Eindringlinge nur schwer zurechtfinden konnten, von nomadisierenden Beduinenstämmen und ihren Sheiks beherrscht, die sich im Laufe der Jahrhunderte daran gewöhnt hatten, abwechselnd von den Babyloniern, Assyrern, Aegyptern, Persern und jetzt eben von den Türken als Untertanen betrachtet zu werden. Auf ihre Lebensgestaltung und auf die Beherrschung ihrer Wohngebiete hatte das wenig Einfluss gehabt. Entsende Polizisten und Steuerbeamte in die Wüste: sie werden sich einen Sonnenstich holen, sonst aber mit leeren Händen zurückkommen!

Es bestand zunächst der Plan, die neue Strecke Mosul-Bagdad ein ganzes Stück westlich von der heutigen Bahnlinie so durch den nordöstlichen Teil der syrischen Wüste zu legen, dass das technisch wenig Probleme bietende Euphrat Tal auf dem kürzesten Wege erreicht wurde. Das nach diesem Projekt zu durchquerende Wüstengebiet wurde beherrscht von Sheik Ibn Raschid, dem berühmten Sohn eines noch berühmteren Vaters. Sheik Raschid Senior hatte es verstanden, mehrere seit undenklichen Zeiten in Fehde stehende Stämme zu vereinen und sich damit eine

Macht zu verschaffen, die schließlich auch der Sultan im fernen Konstantinopel in seine Rechnung einsetzen musste und die sich in vollem Umfange auf Ibn Raschidens Sohn übertragen hatte. Jedenfalls trug mir ein vielfach versiegeltes Schreiben aus dem Sultanspalast auf, nicht mit Gewalt gegen diesen Beduinenführer vorzugehen, -vielmehr eine Einigung auf friedlichem Wege zu versuchen. Bedenken Sie dabei, dass ich schon damals im Range eines türkischen Generals stand und über eine für den Bahnbau abkommandierte Truppe von etwa zwölftausend bewaffneten Soldaten verfügte.

Meine einzige und entscheidende Begegnung mit Ibn Raschid fand mitten in Wüste in einer sonnenheissen Mittagsstunde statt. Ich hatte mein Hauptlager in Mosul zurückgelassen und war mit einem kleinen Stabe von 30 Mitarbeitern, Offizieren, Geometern und Eisenbahntechnikern, etwa 100 km in das in unseren Atlanten heute als „El Dschesire“ bezeichnete Wüstengebiet vorgedrungen. Wir waren auf vereinzelte kleinere Beduinenscharen gestoßen, denen wir in vorsichtiger Form den Zweck unserer Expedition mitgeteilt hatten. Da der Araber an sich gehorsam und schweigsam ist und Meinungsäußerungen in wichtigen Dingen am liebsten ganz seinem Führer überlässt, hatte man zu unseren Ankündigungen zunächst keine Stellung genommen. Wir zweifelten aber nicht daran, dass man Ibn Raschid Bericht erstattet hatte und dass dieser uns seine Meinung nicht vorenthalten würde. An jenem Tage hatten wir uns wie immer um die Mittagszeit die kühleren Nachmittagsstunden zur Fortsetzung unseres Marsches abzuwarten. Das dämmerige Dunkel des Wohnzeltens war für meine Augen ersehnte Erholung für die schmerzende Helligkeit der Wüste. Ich hatte in einem französischen Werk über den nahen Orient geblättert und zu meinem Großen Erstaunen darin eine Photographie von Raschid dem Älteren gefunden. Aus dem Begleittext ging hervor, dass dieser -Berührung mit westlicher Kultur sonst streng vermeidende -Beduinenführer in einer Oase nahe Bagdad von einem Globetrotter fotografiert werden konnte, ohne dass ihm der Sinn dieser Maßnahme zum Bewusstsein gekommen wäre. Eine ebenso seltene wie interessante Aufnahme also!

Da die Mittagshitze immer unerträglicher wurde, hatte ich das Werk wieder in meine Kiste gelegt und mich auf dem Feldbett ausgestreckt. Es war totenstill in unserem Lager. Wenn ich nicht ab und zu die Schweißtropfen von meiner Stirn abwischen musste, wäre ich allmählich mit dem Gedanken eingeschlafen, auf dem weichen Sofa meines Berliner Arbeitszimmers zu liegen.

» Pascha-Effendi!“ Mein junger Ordonnanzoffizier zerreisst jäh mein Traumwachsein. „Pascha-Effendi! Beduinen kommen!“

Ich springe vor das Zelt. Die strahlende Lichtfülle blendet so sehr, dass sich meine Augen mit Tränen füllen.

„Oradan!-Von dort!“ Im Fernglas erkenne ich am Horizont eine Gruppe von 40 bis 50 Reitern, die im Galopp auf uns zukommen. Signal! In wenigen Augenblicken stehen meine Mitarbeiter neben mir. Die heranwirbelnde Sandwolke wird grösser und teilt sich schließlich. Links eine Gruppe,-rechts eine Gruppe,-in der Mitte ein baumlanger Kerl auf einem schäumenden Araberhengst. Fünfzig Meter vor unserm Lager hebt er die Hand. Seine Begleitung bleibt zurück, -er reitet allein auf uns zu. Ich sehe zwei stolze funkelnde Augen und ein rassiges tiefbraunes Gesicht, umrahmt von

schneeweißen Tüchern. Mir fällt die Photographie des Buches ein, das ich noch vor weniger Minuten in Händen hielt.

Kein Zweifel: Vater und Sohn! Der Sheik sieht uns schweigend und finster der Reihe nach an.

Gleich wird er anfangen zu reden und zu befehlen. Kein angenehmer Gedanke wenn man dabei auf die Reitschar blickt, die hochaufgerichtet im Sattel sitzt, die Büchse quer vor sich. Ich weiß, ich kann die Situation nur retten, wenn ich dem Sheik zuvorkomme. Einen Wink zu meiner arabisch sprechenden Ordonnanz. Ich spreche in der Aufregung deutsch. Der Türke versteht mich auch so und übersetzt sofort.

«Gegrüßt seiest Du,-Ibn Raschid! Sheik aller Beduinen, Herr zwischen Tigris und Jordan! Wir sind glücklich, dass Allah uns die Ehre erweist, Dich und Deine Reiter als Gäste empfangen zu dürfen. Steigt ab und erfrischt Euch, denn unsere Zelte sind Eure Zelte!"

Pause. Zunächst keine sichtbare Reaktion. Dann eine Frage, aus der Verwunderung und Erstaunen klingt. Woher ich denn wisse, wer er sei. "Wer wird in dieses Land gehen," ließ ich antworten "ohne Ibn Raschid zu kennen. den Beherrscher der Wüste. den Sheik aller Sheiks?" Außerdem seien seine edlen Gesichtszüge und seine hohe Gestalt zum Verwechseln ähnlich mit denen seines Großen Vaters.

Ob ich denn behaupten wolle, den schon einmal gesehen zu haben, -das müsse ich doch wohl, wenn ich von großer Ähnlichkeit spräche. Sein Erstaunen war listiger Ironie gewichen. Er hielt mich jetzt offenbar für einen plumpen, kurz vor der Überführung stehenden Betrüger,-»höchste Zeit also, meinen wichtigsten Trumpf auszuspielen. "Ich habe leider nie das große Glück gehabt, den Großen Vater meines Gastes zu sehen, leibhaftig vor mir zu sehen. Aber im Abendlande hat man mir von seiner Macht und seinem Ruhme erzählt und hat mir sein Bild übergeben, das ich bei mir trage, solange dieses Land meine Füße trägt."

Was das heißen solle. Ich möge mich deutlicher ausdrücken. Auf dieses Stichwort habe ich gewartet. Ich lasse aus meinem Gepäck das französische Werk holen, schlage die Photographie Raschid des Älteren auf und lasse sie seinem Sohne überreichen. Durch Zufall wird die Abbildung dabei auf den Kopf gestellt. Der Sheik nimmt das Werk mit der Vorsicht, mit der man einen vergifteten oder verzauberten Gegenstand berührt. In wenigen Sekunden hat er die Verdrehung erkannt und das Buch so gewendet, dass die Bilddarstellung aufrecht vor ihm liegt. Minutenlang betrachtet der Sohn das Foto seines Vaters. Endlich ein kurzer Ruf; zwei Unterführer reiten rechts und links an sein Pferd. Ein kurzes Gespräch im Flüsterton,-kein Zweifel, das Bild bestätigt meine Behauptung. Der Sheik setzt sein Verhör fort: Wieviele solcher Bilder es gebe.

Mehr als zehntausend, mehr als alle Krieger, die Deinem Rufe folgen!" Wo sich diese Bilder befänden. "Zerstreut in aller Welt. Am Hofe aller Kaiser und Könige, bei den Weisen und Gelehrten diesseits und jenseits der Meere, in allen Städten des Morgen- und Abendland es." Wie ein solches Bild hergestellt werde.

"Die Gelehrten der grossen Städte haben einen Kasten erfunden, der Menschen, die man ihm zeigt, auf Glasscheiben zeichnet. Einmal ans GLAS gebunden, lassen sich solche Zeichnungen unendlich oft auf Papier übertragen. "Ob sein Vater auch vor solch einem Kasten gestanden habe. Ob ich einen solchen Zauberkasten mit mir

führe. Ob ich auch von ihm ein solches Bild machen und in alle Länder der Erde verschicken könne, -zehntausendfach wie jenes.

Sie können sich denken, wie gern ich auch diese Fragen bejaht habe.

Wiederum Schweigen,-langes, uns schier endlos erscheinendes Schweigen. Ich muss gestehen, ich habe ihn damals nicht erkannt: den Kampf, der sich in der Seele des Sheiks abspielte, den tragischen Konflikt zwischen Mensch und Staatsmann. Heute kann ich mich gut hinein fühlen in dieses Aufeinandertreffen entgegengesetzter Vorstellungen. Er war zu uns gekommenem die fremden Eindringlinge unschädlich zu machen, die den Weg bereiten wollten für das Dampfross. Für den Einfall einer fremden Welt in das Reich gekommen, um die Rechte seines Landes zu wahren. Hier aber in der Unterhaltung mit mir ergab sich für ihn die Möglichkeit, die geheimsten Wünsche seines Herzens zu erfüllen, -eröffnete sich ihm ein Weg, der ihm nicht als Herrscher sondern als Mensch verheißungsvoll und verlockend erschien. Unsterblich werden! Sich an die Erde und die Erinnerung der Menschen in aller Welt auch für die Zeit binden, wo der Körper längst zerfallen und die Seele bei Allah sein wird.- Es war fürwahr ein großer Kampf, den Ibn Raschid mit sich selbst zu erfechten hatte. Um es kurz zu machen: der menschliche Traum und die Sehnsucht, wenigstens auf dem Papiere unvergänglich weiter zu leben besiegten die Verantwortung und die Unbestechlichkeit des Staatsmannes. Das Ende meiner Geschichte ist schnell erzählt. Wir einigten uns dahin, dass ich den Sheik fotografieren und sein Bild in ein berühmtes Buch setzen und in alle Welt hinaussenden sollte. Ich habe diesen Wunsch erfüllt, indem ich seine Aufnahme in eine Monographie setzen ließ, die später sogar in drei fremde Sprachen übersetzt wurde.

Er erklärte sich seinerseits mit dem Bau der Bahn einverstanden .Dieses Versprechen hat er gehalten und uns bei der späteren Durchführung unseres Projektes nie belästigt. Ich zweifle nicht daran, dass Ibn Raschid unsere Abmachung sein ganzes Leben lang bereut hat. Denn ein paar Jahre später sind türkische Truppen gegen meinen Willen aus von der Bahnlinie aus erobernd in das nun nicht mehr unzugängliche Land vorgestoßen. Die Beduinen wurden weiter und weiter zurückgedrängt und fristen heute - der fruchtbaren Gebiete beraubt –ein erbärmliches Dasein in entlegener Steppe. Ich habe dem Sheik durch einen Boten einen Abzug der Aufnahme schicken lassen „Beduinen erzählten mir später, dass Ibn Raschid wegen dieses frevelhaften Bildes viel von seinen Stammesgenossen offen und geheim angefeindet worden ist,-zunächst weil die Darstellung des Lebenden eine Sünde wider Allahs Gebot ist, später weil man erkannte, dass dieses glänzende Stück Papier aus einer fremden Welt die Türken ins Land gezogen und das Unglück des Stammes verschuldet hatte. So weiß ich, dass der Sheik sie nie vergessen wird,- diese Minuten, in denen die eitel-selbstsüchtigen Gedenken seines Herzens stärker waren als die heilige Verantwortung, die ihm ein gläubiges Volk als Führer und Herrscher übertragen hatte.

C.H.Löwen